

Der Weltverbesserer
Johann Carl Wilhelm Moehsen
(1722 – 1795)



Der Weltverbesserer
Johann Carl Wilhelm Moehsen
(1722 – 1795)

Königlicher Leibarzt – Historiker – Aufklärer in Berlin

Herausgegeben von
Ursula Goldenbaum und Hans-Uwe Lammel

Der Druck des Buches wird gefördert
durch das Münz-Auktionshaus Fritz Rudolf Künker GmbH & Co. KG,
Osnabrück und die Deutsche Forschungsgemeinschaft



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2023

Wehrhahn Verlag

www.wehrhahn-verlag.de

Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag

Umschlagbild: Bernhard Rode: Portraitsstudie Moehsen, auf der Vorderseite der Zeichnung
KdZ 8772, © Kupferstichkabinett Berlin, Preußischer Kulturbesitz. Aufnahme: Dietmar

Katz. Wir danken Andreas Heese vom Kupferstichkabinett.

Druck und Bindung: Mazowieckie Centrum Poligrafii, Warschau

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© by Wehrhahn Verlag, Hannover

ISBN 978-3-98859-006-0

Inhaltsverzeichnis

Der Weltverbesserer Johann Carl Wilhelm Moehsen (1722–1795)	
Eine Einleitung	9

Der Gesundheitsbeamte und Arzt

Heinz-Peter Schmiedebach (Hamburg/Berlin)	
Moehsen und die Pocken	
Anmerkungen zur Wissenserweiterung und Bekämpfung der Seuche	35
Hans-Uwe Lammel (Rostock/Berlin)	
Moehsens Wirken als Mitglied der <i>Obercollegia medicum et sanitatis</i>	59

Der Münzsammler

Torsten Fried (Schwerin, Greifswald)	
»Blehmünzen« im Dienste der Aufklärung	
Moehsen als Numismatiker	87
Christian Stoess (Berlin)	
Medaillen und Brakteaten	
Moehsen als Sammler	103

Der Gelehrte und Kunstsammler

Claudia Czok (Berlin)	
Im Dienste von Wissenschaft und Kunst	
Moehsens Zusammenarbeit mit den Künstlern	
Johann Wilhelm Meil und Christian Bernhard Rode	119

Thomas Biskup (Hull, Hamburg)
Eine politische Kulturgeschichte der Vernunft
Moehsens *Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg*
im Kontext brandenburg-preußischer Historiografie
und aufgeklärter Landesgeschichte 145

Claudia Sedlarz (Berlin)
Die Berliner Auseinandersetzung
mit der deutschen Sprache als Instrument der Aufklärung 171

Der Aufklärer und Weltverbesserer

Ursula Goldenbaum (Atlanta/Berlin)
»Von der ersten bis zur niedrigsten Claße aufzuklären«.
Moehsens Engagement in der *Mittwochsgesellschaft* 197

Andreas Pečar (Halle)
Kratzen am Denkmal Friedrichs des Großen
Weshalb ein Vortrag von Johann Karl Wilhelm Moehsen für
die Berliner Mittwochsgesellschaft nicht in Druck ging 235

Armin Emmel (Mannheim/Trier)
Ein unbequemer Berliner Aufklärer, der Schatz
seiner nachgelassenen Papiere und die Herausforderungen ihrer Edition 253

Abkürzungsverzeichnis 271

Anhang

Johann Carl Wilhelm Moehsen – eine biografische Skizze	275
Moehsens Apologie Lippolds und Moses Mendelssohns Dank	285
Verzeichnis der Autor:innen	301
Personenverzeichnis	307

Der Weltverbesserer Johann Carl Wilhelm Moehsen (1722–1795)

Eine Einleitung

In diesem Band veröffentlichen wir zehn Beiträge einer interdisziplinären Tagung, die wir aus Anlass des Geburtstages von Johann Carl Wilhelm Moehsen am 9. Mai 2022 in der Mendelssohn-Remise in Berlin veranstaltet haben.¹ Damit wird das vielfältige Werk und Wirken dieses Berliners das erste Mal aus der Gesamtperspektive des alle seine Unternehmungen antreibenden Engagements für eine Verbesserung des Lebens seiner Mitmenschen in den Blick genommen. Bisherige biografische Darstellungen zeigen Moehsen als einen praktizierenden Arzt, der auch Münzen, Kunst und Bücher sammelte und historisch interessiert war.

Aber die medizinhistorische Forschung fand kaum beachtenswerte medizinische Forschungsergebnisse Moehsens und konstatierte mit einem gewissen Unwillen seine Skepsis gegenüber der Pockenimpfung.² Seine Geschichte Brandenburgs fiel seit dem 19. Jahrhundert mit der strengen Trennung der Wissenschaftsdisziplinen zwischen alle Stühle: die politischen und Sozialhistoriker meinten, sie ignorieren zu können, weil es eine Wissenschaftsgeschichte zu sein schien, während den Wissenschaftshistorikern wohl die breite sozial-, kultur- und politikgeschichtliche Anlage theoriebezogenen Fragen zu wenig Raum gegeben hat. Dagegen rezensierten die bedeutenden zeitgenössischen Reichs- und Universalhistoriker wie Ludwig Timotheus Spittler und Johann Stephan Pütter

- 1 Die Tagung fand vom 20. bis 21. Mai 2022 statt. Wir bedauern, dass nicht alle Beiträge in diesem Band abgedruckt werden können. Alexander Košenina hat seinen Aufsatz an anderer Stelle publiziert, Andreas Bähr seinen Text zurückgezogen. Auf den Abdruck des Abendvortrags von Dominique Bourel haben wir mit Einverständnis des Autors verzichtet, da es sich um eine allgemeine Überblicksdarstellung handelte.
- 2 A[ugust] Hirsch: Lemma ›Johann Carl Wilhelm Moehsen‹, in: *ADB*, Bd. 22, S. 79–81. Pagel klagt sogar, dass sich mit Moehsens Namen weder »irgend ein Fortschritt in der eigentlichen Heilkunde«, noch »irgend eine bedeutungsvolle Entdeckung oder ein wichtiger Fund« verbinden ließen Julius L[eopold] Pagel: »Zum Andenken an Johann Carl Wilhelm Moehsen († zu Berlin am 22. September 1795)«, in: *Deutsche Medicinal-Zeitung* 16, 1895, Nr. 76, Sp. 860b–864a, hier Sp. 862b; Bruno Harms: »Carl Johann Wilhelm Moehsen: ein gelehrter Arzt des friederizianischen Berlin«, in: *Medizinische Monatsschrift* 1956, H. 5, S. 318–320. Siehe aber die Beiträge von Heinz-Peter Schmiedebach und Hans-Uwe Lammel in diesem Band.

Moehsens *Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneiwissenschaft* noch mit großer Zustimmung. Das Buch wurde damals zu einer Hauptreferenz für die brandenburgische Geschichtsschreibung.³ Moehsens kunsthistorische Interessen fanden bisher fast gar keine Aufmerksamkeit. Allein die Numismatik lernte, je länger je lieber, Moehsens gründliche historische Arbeit zur Bestimmung und Einordnung von Münzen – nicht nur seiner eigenen Sammlungen – zu schätzen.⁴

Allerdings wurde am Ende des 19. Jahrhunderts mit der Entdeckung eines Konvoluts von Handschriften aus dem Nachlass Moehsens in der Staatsbibliothek Berlin⁵ eine neue Dimension seines Wirkens bekannt – seine aktive Rolle als Mitglied der Berliner *Mittwochsgesellschaft*.⁶ Erst mit dieser Entdeckung rückte auch Moehsens Autorschaft für die *Berlinische Monatsschrift* ins Blickfeld der Aufklärungsforschung.⁷ Die im Konvolut befindlichen, bisher nur vereinzelt und an entlegenen Orten publizierten Vorlesungen⁸ zeigen Moehsen von einer ganz anderen Seite – seinem großen gesellschaftlichen Engagement. Das erlaubte, die Vielfalt seiner Aktivitäten aus diesem Anliegen zu verstehen, die Welt – nach seinem Vermögen und unter den gegebenen Bedingungen – besser zu machen.

3 Siehe dazu den Beitrag von Thomas Biskup in diesem Band.

4 Wolfram Kaiser: »Medizinisch-wissenschaftliche Numismatik im 18. Jahrhundert«, in: *Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde* 65, 1977, S. 41–52; Hans-Dieter Dannenberg und Jürgen Koppatz: »J. C. W. Moehsen – Berliner Arzt, Historiker und Numismatiker (1722–1795)«, in: *Numismatische Beiträge* 19, 1986, H. 4, S. 40–42.

5 SBB, Handschriftenabteilung, Ms. boruss. fol. 443.

6 R. J. George: »Nachrichten über die geheime Mittwochsgesellschaft«, in: *Der Bär. Illustrierte Berliner Wochenschrift* 13, 1887, S. 335–339; Ludwig Keller: »Die Berliner Mittwochs-Gesellschaft. Ein Beitrag zur Geschichte der Geistesentwicklung Preussens am Ausgange des 18. Jahrhunderts«, in: *Monatshefte der Comenius-Gesellschaft* 5, 1896, H. 3/4, S. 67–94. Eine Bibliografie der neueren Literatur zur Mittwochsgesellschaft findet sich in Lammels Nachwort zu seiner Edition von Johann Karl Wilhelm Moehsen: *Betrachtungen über die Berlinischen Selbstmörder unter den Soldaten*, hg. von Hans-Uwe Lammel (= Fundstücke 3), Hannover 2004, S. 57–58, Anm. 9.

7 Die umfassendste Darstellung zur *Berlinischen Monatsschrift* ist Peter Webers Studie »Die ›Berlinische Monatsschrift‹ als Organ der Aufklärung«, die als Nachwort zu seiner Ausgabe erschien: *Berlinische Monatsschrift (1783–1796). Auswahl*, hg. von Peter Weber, Leipzig 1986, S. 356–452. Siehe auch *Was ist Aufklärung? Beiträge aus der Berlinischen Monatsschrift*, hg. von Norbert Hinske zusammen mit Michael Albrecht, Darmstadt 1973.

8 Eine Zusammenstellung bietet Arnim Emmel auf seiner Webseite: <https://www.emmel-philosophie.de/> (auf der Startseite zu finden unter »... im zweiten Quartal 2022«, im Anhang zu den Vortragsfolien).

Aber erst seit 1989 wissen wir durch die Forschungen von Jürgen Wilke und Aloys Henning,⁹ dass Moehsen schon sehr viel früher im Geist der Aufklärung unterwegs war, Vorurteile zu bestreiten, zu verstehen und zu entlarven. Dabei kam er sogleich mit der brandenburg-preußischen Zensur in Konflikt, tatsächlich sogar mit dem König selbst. 1748 erschien – wie auch spätere Schriften unter Pseudonym – seine Kritik des medizinischen Scharlatans Joseph Hillmer.¹⁰ Seine Vorgehensweise ebenso wie seine Argumentationsmuster gleichen bereits denen in seinen späteren Schriften, sowohl in seinen medizinischen und historischen Arbeiten als auch in seinen Vorlesungen in der Berliner *Mittwochs-gesellschaft*: Er schreibt unter einem Pseudonym, kritisiert die Vorurteile und den Aberglauben mit Ironie und Sarkasmus, und – analysiert nüchtern deren jeweilige Ursachen.¹¹ Alles, was er über Hillmers Wirken in Berlin berichtet, belegt er durch seine eigenen Beobachtungen, da er dessen öffentlich vorgenommene Augenoperationen besucht hatte.

Hillmer war erst Mitte Januar 1748 nach Berlin gekommen, wurde aber schon »eine Woche nach seiner Ankunft [am 22.1.1748] auf sein Ersuchen von Friedrich II. zum preußischen Hofrat und zum ordentlichen Professor am Berliner Collegium Medico-Chirurgicum ernannt.«¹² Zugleich wurden ihm 19 Jungen und 3 Mädchen aus dem Berliner *Waisenhaus* für seine Eingriffe am Auge zur Verfügung gestellt.¹³ Moehsens vorsichtige, aber bestimmte Kritik

- 9 Aloys Henning: »Aufklärung versus absolutistische Raison: Zu J. C. W. Moehsens Sendschreiben an einen ... Chirurgen ... von 1748 und J. O. de la Mettries Lettre ... A Emanuel Koniq«, in: Erich Donnert (Hg.): *Europa in der Frühen Neuzeit*, Bd. 5, Köln, Weimar, Wien 1999, S. 391–417, hier S. 367, Anm. 117. Henning wertet hier die von Jürgen Wilke im preußischen Geheimen Staatsarchiv aufgefundene Akte zum Vorgang aus.
- 10 [Johann Carl Wilhelm Moehsen]: Balthasar Heinrich Klingens aus Hannover, medico-chirurgiae Studios., Sendschreiben an einen alten erfahrenen Chirurgen in Strasburg, worin von dem berühmten Augenarzt, Herrn Hillmer, aus Wien, der sich jetzt zu Berlin aufhält, eine unparteiische Nachricht gegeben wird, Leipzig: [s. n.] 1748.
- 11 »So viel ist gewiß, Herr Hillmer hat vielen Blinden den Staar gestochen, hingegen noch mehr sehenden den Staar des Vorurtheils vor die Augen der gesunden Vernunft geschoben, ich wünsche, daß die Schrift die Nadel seyn mag, durch welche das Vorurtheil, welches in Sachen die zu Wissenschaften gehören, ärger ist als der graue Staar, möge gänzlich abgedrucket werden.« Ebd., S. 16.
- 12 Aloys Henning: »Augenärzte in Berlin zur Zeit Friedrichs II. und ihre Vorgänger«, in: Donnert (Hg.), *Europa* (wie Anm. 9), Bd. 7, 2008, S. 347–386, hier S. 364. Hillmers überraschend schneller und unerklärlicher Aufstieg geschah auf den persönlichen Befehl Friedrichs II., der damit vermutlich einem Wunsch seines Günstlings Gabriel Fredersdorf nachkam. Mindestens wurde dieser bekanntlich außerordentlich einflussreiche Kammerdiener und Schatzmeister des Königs auch der Taufpate von Hillmers Sohn.
- 13 Ebd.

dieses »Scharlatans« ohne medizinische Approbation wurde übrigens noch im gleichen Jahr durch eine Publikation von Julien Offray de La Mettrie und drei Jahre später von Herman Kaau Boerhaave, dem Neffen des berühmten Herman Boerhaave, und Leibarzt der Zarin, sowie von 33 anderen russischen Ärzten bestätigt.¹⁴ Friedrichs Gunst blieb ihm nichtsdestotrotz erhalten!¹⁵

Moehsen scheint sehr schnell zur Feder gegriffen zu haben, um Schadensbegrenzung bemüht. Als Mitglied des *Obercollegium medicum* war ihm die Approbation medizinisch aktiver Personen in der Stadt aufgegeben. Dass das publizierte *Sendschreiben* tatsächlich am 20. Januar 1748 unterzeichnet ist, also noch zwei Tage vor Hillmers Ernennung zum Hofrat und Professor, scheint fast unmöglich. Moehsen hätte sowohl seine Beobachtung von Hillmers Operationen als auch das Verfassen und die Drucklegung seines wenn auch kurzen *Sendschreibens* innerhalb von nur einer Woche zustande bringen müssen. Aber schon am 28. Januar konnte sich Hillmer beim König über das gegen ihn gerichtete *Sendschreiben* beschweren, worauf zwei Tage später Friedrichs Befehl an den Generalfiskal Uhde erging, die Schrift zu konfiszieren und sowohl Autor als auch Drucker und Verleger fiskalisch zu bestrafen.¹⁶ Moehsen hatte die noch übrigen Druckbögen abzuliefern, die ihm quittiert wurden. In der Akte befindet sich auch ein Zettel, dass er der Verfasser sei. So viel zur von Friedrich 1740 erklärten Zensurfreiheit in Preußen!

Angesichts solch schneller und harscher Intervention des Königs ist es kein Wunder, dass sowohl das *Sendschreiben* als auch Moehsens Autorschaft so lange unbekannt blieb. Aus diesem frühen Eklat erklärt sich aber wohl, warum Moehsens Gesuche beim König selten oder nur spät Gehör fanden; Friedrich war sehr nachtragend und räumte Irrtümer ungerne ein. Auch dass Moehsen doch noch – erst 1778 – zum königlichen Leibarzt ernannt wurde, verdankt sich wohl nur der Empfehlung des alternden Cothenius, der Friedrich nicht mehr auf dem Feldzug im spanischen Erbfolgekrieg begleiten wollte. Auch die Mitgliedschaft in der *Akademie*, die der König dem Scharlatan Hillmer 1748 unbezogen verschaffen wollte, wenn es auch nicht dazu kam, blieb Moehsen zu Lebzeiten Friedrichs versagt. Dass er aber 1748 keine weitere Strafverfolgung erlitt, verdankte sich wohl der Protektion seines Großvaters, dem Leibarzt Friedrichs.

14 La Mettrie: *Premiere Lettre De M. Jovial Medecin de Bourges, a Emanuel Koniq, Medecin de Bâle. Seconde Lettre*, s.l.s.d. [Potsdam? 1748]. Siehe zu Hillmers Wirken in Russland Henning, *Augenärzte in Berlin* (wie Anm. 12), S. 366–367.

15 Henning, *Augenärzte in Berlin* (wie Anm. 12), S. 365.

16 Henning, *Aufklärung versus* (wie Anm. 9), S. 399.

Moehsen legt in seinem *Sendschreiben* dar, dass Hillmer eine Methode und Instrumente verwendet, die bereits seit einiger Zeit Standard in der europäischen Medizin seien und auch in Berlin von approbierten Chirurgen angeboten würden. Ihre Handhabung bedürfte also keiner außerordentlichen Fähigkeiten. Hillmer fehle es schlicht an einer theoretischen Ausbildung, kritisiert Moehsen und schreibt,

»daß zum Augen-Artzt mehr gehöret als eine blossе Übung und eine geschickte Hand. Es gehöret auch Theorie dazu, man muß die Anatomie des Auges völlig genau verstehn, und den wahren Grund angeben können, warum dieses oder jenes geschieht, ob die Operation bey diesem oder jenem vergeblich sey oder nicht, ob das Sehen dauerhaft und beständig bleiben wird oder nicht, und dergleichen mehr.«¹⁷

Diese Herangehensweise Moehsens entspricht ganz dem Prinzip von Christian Wolff, wonach die menschliche Erkenntnis allein durch das *connubium rationis et experientiae* fortschreiten könne, also die Vermählung von Vernunft und Erfahrung.¹⁸ Moehsens Interesse an der Leibniz-wolffianischen Philosophie und ihrer Diskussion geht übrigens auch aus einer anderen Bemerkung derselben Schrift hervor, die sich auf die 1747 geführte Kontroverse um eine anti-leibnizianische Preisfrage der Akademie bezog, die Leonhard Euler zu verantworten hatte.¹⁹

17 Klingens Sendschreiben (wie Anm. 10), S. 15.

18 Siehe dazu Luigi Cataldi Madonna: »Wahrscheinlichkeit und wahrscheinliches Wissen in der Philosophie von Christian Wolff«, in: *Studia leibnitiana* 19, 1987, H. 1, S. 2–40.

19 »Die medicinische Facultät kann ja nicht die einzige seyn, welche in Berlin seit einiger Zeit ohne merckwürdige Veränderung bleiben wollte; Die philosophische hatte die Ehre den Anfang zu machen, dann es wurde eines ihrer vornehmsten Sätze, nemlich die Lehre von den Monaden angegriffen; die Veränderungen in der Juristischen sind jedermann bekannt, und Herr Edelman machte sich mit denen Theologen zu thun, doch kommt die medicinische am besten davon, weil sich die überzeugende Erfahrung ihr zur Seiten stellt.« Klingens Sendschreiben (wie Anm. 10), S. 16. Diese Bemerkung bezieht sich offensichtlich auf den Angriff Eulers auf Leibniz' Monaden, als er 1747 die Akademie dazu vermochte, eine Preisfrage zu den Monaden auszuloben, die tatsächlich eine Widerlegung der Leibniz'schen Monadenlehre suggerierte. Zudem veröffentlichte er im selben Jahr eine eigene Schrift gegen die Wolffianer und erfüllte auch damit das Kriterium der Befangenheit bei der Auswahl der Preisschriften. Schließlich wurde nicht nur eine offen anti-leibnizianische Preisschrift prämiert, sondern diese auch noch mit einem unrechtmäßigen Privileg der Akademie in Halle gedruckt, noch vor der Veröffentlichung durch die Akademie. Es ist wenig überraschend, dass diese Vorgehensweise eine öffentliche Diskussion provozierte. Sogar d'Alembert beschwerte sich bei Friedrich über diese »cabales« Eulers. Siehe Ursula Goldenbaum: »Leonhard Eulers Schwierigkeiten mit der Freiheit der Gelehrtenrepublik«, in: Hartmut Hecht, Regina Mikosch u. a. (Hg.): *Kosmos und Zahl. Beiträge zur Mathematik- und Astronomiegeschichte, zu Alexander von Humboldt und Leibniz* [= Festschrift für Eberhard Knobloch], Stuttgart 2008, S. 103–121, hier S. 116–117.

Im *Sendschreiben* zeigt sich Moehsen schon ganz als Aufklärer, als Kritiker von Vorurteilen. Aber die Ursache für den Erfolg Hillmers trotz der den Medizinern bekannten zahlreichen Fehlschläge erkennt Moehsen in der Bereitschaft der Armen, sich der kostenlos angebotenen Behandlung zu bedienen, und zugleich in ihrem Unvermögen, sowohl die Methoden und Instrumente als europäischen Standard zu bewerten. Sodann aber sieht er den eigentlichen Grund für die Begeisterung und den Glauben an einen Wunderheiler in der *Öffentlichkeit* von Hillmers Staroperationen, die fast immer einen unmittelbaren Erfolg zeitigten, der so vom Patienten und dem Publikum wahrgenommen werde. Dagegen würden die nach der Operation auftretenden Probleme zum einen nicht öffentlich bekannt, und zum anderen konnten diese auf fehlende Einnahme der Medikamente geschoben werden, von deren Verkauf Hillmer vor allem profitierte. Der scheinbare »Erfolg« der kostenlosen Behandlung von »rechte[m] schwarzen Staar und andrer Augen-Kranckheiten« und die darüber verbreitete Begeisterung lasse dann auch wohlhabendere Bürger und Personen von Stand die Hilfe dieses Okulisten in Anspruch nehmen, die für ihre Behandlung auch zahlen mussten. Nach Feststellung dieser Ursachen schlägt der Aufklärer Moehsen vor, die zahlungsunfähigen Patienten der Stadt von *approbierten* Berliner Chirurgen öffentlich und kostenlos operieren zu lassen und die Möglichkeit dazu durch Geistliche bekannt zu machen, die allein die ärmeren Volksschichten erreichen könnten.²⁰

* * *

Schon diese frühe Schrift Moehsens zeigt also, dass er nicht einfach ein Arzt mit vielfältigen Interessen war, sondern sich schon früh um die Aufklärung seiner Mitbürger bemühte. Auch dass er sich später – gegen den Trend seiner Zeit – der mittelalterlichen Geschichte Brandenburgs zuwendete, sollte nicht als eine Abwendung von seinem eigenen, etwa ungeliebten Zeitalter, und als Gang ins historische Exil missverstanden werden. Seine historischen Texte bieten vielmehr bei jeder Gelegenheit Kommentare, die von den Lesern auch auf die Gegenwart bezogen werden konnten und sollten. Das erinnert mitunter an Artikel der *Encyclopédie*, die an eher unerwarteter Stelle kritische Einlassungen zur Gegenwart präsentieren. So zeichnet Moehsen ein fast idealisiertes, aber dennoch um

20 Klingses Sendschreiben (wie Anm. 10), S. 16.

Nüchternheit bemühtes Bild vom Leben der Wenden, die mit einer einfachen natürlichen Religion friedlich und auskömmlich zusammengelebt hätten, bevor die Christen sie mit grausamen Methoden bekehrten. An vielen anderen Stellen kritisiert Moehsen die christliche Religion und mehr noch die Pfarrer dafür, dass sie die Menschen in Unwissenheit und Aberglauben erhielten. Ein besonders kritisches Augenmerk richtet er auf die Geschichte der Rechtsprechung, die ungerechten Strafen und ganz besonders die Folter, die es den Richtern erlaubte, ihre eigene vorurteilsbehaftete Sichtweise aus den Angeklagten zu pressen. Das allein sei die Ursache für die große Zahl an Hexen und Zauberern gerade im 16. Jahrhundert. In ähnlicher Weise seien auch die vielfachen Anklagen der Juden für Hostienschändung oder die Ermordung von christlichen Kindern allein durch die Folter erpresst worden, wenngleich ihnen im Einzelfall Wucher oder Diebstahl vorgeworfen werden konnte. Die Pfarrer hätten diesem Horror mit kaltem Blut zugeschaut.²¹ Seine Haltung zur Religion scheint der eines Biester nicht unähnlich gewesen zu sein, die auf eine natürliche oder vernünftige Religion als Moral hinauslief.²² In der *Mittwochsgesellschaft* wurden jedenfalls Moehsens Vorlesungen von den (immerhin schon aufgeklärten) Theologen öfters kritisch kommentiert.

Mehr noch enthalten seine Vorlesungen zu Friedrichs unzureichender Prävention für Zeiten von Hungersnöten,²³ zur Selbsttötungsrate unter den in Berlin stationierten Soldaten, oder zur Aufklärung des Landmannes eine radikale, nämlich an die Wurzel der dargestellten Übel der Gesellschaft gehende Sozialkritik.²⁴ Das gilt auch für seine Vorlesungen zur medizinischen Versorgung der Prostituierten und zur Hygiene der Stadt. Sogar seine Vorlesung zu den mittelalterlichen brandenburgischen Brakteaten enthält eine Kritik an der Abgabefreiheit des brandenburgischen Adels, die nicht länger gerechtfertigt sei, da sie nach den mittelalterlichen Urkunden niemals gewährt worden war. Dass es Moehsen vor allem um »Weltverbesserung«, um die gesellschaftliche Veränderung besonders für die unteren Stände der Gesellschaft zu tun war, wird an

21 Johann Carl Wilhelm Moehsen: *Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneiwissenschaft, von den ältesten Zeiten an bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts; in welcher zugleich die Gedächtnismünzen berühmter Ärzte, welche in diesem Zeitraume in der Mark gelebt haben, beschrieben werden*, Berlin: Decker, 1781, S. 522.

22 Siehe Jacobis Bericht über Biester im Beitrag von Ursula Goldenbaum, Anm. 78.

23 Siehe den Beitrag von Andreas Pečar in diesem Band.

24 Siehe den Beitrag von Ursula Goldenbaum in diesem Band.

vielen Stellen sichtbar. Hinsichtlich seiner Vorlesung über die Suizide schreibt Ursula Baumann sogar, dass »es dem Aufklärer weniger um ein wirklichkeitsgetreues Bild der Berliner Selbsttötungen als um die Kritik am zeitgenössischen Militärwesen« gegangen sei.²⁵

* * *

Moehsen lebte sein ganzes Erwachsenenleben unter der Herrschaft Friedrich II., und nach dessen Tod noch fast zehn Jahre unter dessen weitaus konservativerem Nachfolger Friedrich Wilhelm II.²⁶ Er hat also während seines Lebens den Aufstieg Brandenburg-Preußens zu einer europäischen Macht unter Friedrich II. erfahren mit allen Höhen und Tiefen. Während des Siebenjährigen Krieges hat er nicht nur die Eroberung Schlesiens, sondern auch den Husarenstreich am 16. Oktober 1757 erlebt, als Berlin überraschend besetzt wurde und die Soldaten erst nach der Zahlung hoher Kontributionen an den Feind – die von den Bürgern aufgebracht wurden – die Stadt wieder verließen. Nach dem Krieg folgten die Jahre der Wirtschaftskrise, der Teuerung und der Verschlechterung des Geldes. Preußens Erwerb von Schlesien hatte dessen traditionelle Handelsbeziehungen bis nach Amsterdam unterbrochen, was zu erheblichen Turbulenzen der Finanzmärkte und einem Bankencrash in Amsterdam führte.²⁷ Die große Hungersnot²⁸ in Brandenburg-Preußen, insbesondere in Berlin, führte zu Unruhen.²⁹ Diese außerordentliche Not zeigte sich auch am Rückgang der Bevölkerung Preußens. War sie seit Friedrichs Regierungsantritt bis dahin kontinuierlich gewachsen, verringerte sie sich nach dem Siebenjährigen Krieg um

25 Ursula Baumann: Vom Recht auf den eigenen Tod. Die Geschichte des Suizids vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Weimar 2001, S. 114.

26 Zu biografischen Einzelheiten zu Moehsen siehe den Anhang.

27 Helen Liebel: »Laissez-faire vs. Mercantilism: The Rise of Hamburg & The Hamburg Bourgeoisie vs. Frederick the Great in the Crisis of 1763», in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 52, 1965, S. 207–238, hier S. 213–215 und S. 222–214.

28 »Der Bäcker Heyde berichtet 1762, daß sich in Berlin alle Lebensmittel auf das Drei- bis Vierfache verteuert hätten. Die Löhne der Arbeiter lagen unverändert bei etwa 1 ½ Taler pro Woche.« Helga Schultz: Berlin 1650–1800. Sozialgeschichte einer Residenz. Mit einem Beitrag von Jürgen Wilke, Berlin 1987, S. 169.

29 Der vorgenannte Heyde berichtet am 12. Mai 1762: »In diesem Monat ist der Brot Mangel so groß, daß man selbiges aus den Fenstern reichen muß, wobei man große Gefahr öfters vor Augen sieht. Gott wolle uns helfen!« zit. nach Schultz, Berlin 1650–1800 (wie Anm. 28), S. 170.